



Jochen Schmidt, **Schneckenmühle**. Roman. C. H. Beck, München 2013. 220 Seiten, 17,95 Euro



Birk Meinhardt, **Brüder und Schwestern. Die Jahre 1973–1989**. C. Hanser Verlag, München 2013. 704 Seiten, 24,90 Euro

Abgesang im Ferienlager

Ohne Nostalgie, aber zärtlich

Von Gabriele Weingartner

Sommer 1989, der letzte Sommer der DDR. Jens, ein 14 Jahre alter Berliner, ahnt davon nichts. Für ihn ist es nur das letzte Mal, dass er seine Ferien in der »Schneckenmühle«, einem Jugendlager in Sachsen, verbringen darf, schon nächstes Jahr wäre er zu alt dazu. Jens ist der Ich-Erzähler in Jochen Schmidts neuem Roman *Schneckenmühle*. Und zweifellos hat der 1970 in Ostberlin geborene Satiriker, Romancier und Essayist seinem Helden eine Menge eigener Erfahrung mitgegeben.

Denn Jens, schüchtern, bereits ein wenig verschoben, aber mit Selbstironie und Gespür für seine Umgebung begabt, kriegt mehr mit als seine Kameraden. Er weiß sehr schnell, was zwischen Jungs und Mädchen läuft. Nur das sich synchron zu seinen Ferien vollziehende Ende der DDR entgeht ihm völlig. DDR-Bürger, die er in einem ARD-Bericht beim Grenzübertritt nach Ungarn sieht, verwechselt er mit Touristen, die über den Zaun eines Campingplatzes klettern. Und der Tatsache, dass einer seiner Erzieher über Nacht verschwindet, vielmehr in den Westen »rübermacht«, widmet er keinen weiteren Gedanken.

Jens ist zwar frühreif, aber politisch nicht auf dem Quivive. Bei aller Intelligenz schildert Schmidt ihn nicht als Überflieger, der – wie so häufig in Wenderomanen – auf wundersame Weise erlebt, wie sich die Weltpolitik auf ein unbedeutendes Kinderleben auswirkt. Im Gegenteil, er hat ganz andere Sorgen. Er kann zwar gut Tischtennis spielen, hat aber Hemmungen; so weiß er nicht, was er mit Peggy anfangen soll, einer Außenseiterin, in die er sich verliebt, obgleich sie stark sächself. Als sie zu türmen beschließt, verhilft er ihr zur Flucht, begleitet sie ein Stück des Weges und begegnet dabei so manchem schrägen Vogel: zwei sowjetischen Soldaten beim Schwarzhandel etwa, schwadronierenden Dorfbewohnern in der Kneipe, einem wenig einfallsreichen Pfarrer, der so windelweich für politische Anpassung plädiert, dass selbst die Kinder ihn durchschauen.

Das alles ist zärtlich erzählt, mit Sinn für Komik, ohne ideologische Scheuklappen, aber auch ohne Nostalgie. Kindheit wird universell, wenn ein guter Autor sie unter seine Fittiche nimmt. Wo immer sie stattfindet. ■■■■

Alltag mit Akrobaten

Ein Familienroman aus der DDR

Von Petra Boden

Was macht die Geschichte aus einer Familie? Im besten Fall eine Familiengeschichte. Und wenn ein Schriftsteller wie Birk Meinhardt sie aufschreibt, wird daraus ein spannender Roman. Ein Roman über eine Familie, die zwischen 1973 und 1983 in einem Dorf in Thüringen lebt und dabei an Leute gerät, mit denen schon ein Gespräch über Kaffeetassen politisch und damit riskant werden kann.

Ziemlich bald kommen die Ausbürgerung Biermanns und damit der Anfang vom Ende der DDR. Nahezu alle Varianten, wie man sich unter diesen zusehends porös werdenden Bedingungen verhalten kann, werden durch das vielgestaltige Figurenensemble verkörpert. In seinem Zentrum steht die Familie mit dem lavierenden Vater Willy, der eine SED-eigene Druckerei leitet und den Glauben an eine Zukunft der DDR endgültig aufgibt, als er einen dort verbotenen Autor für einen Westberliner Verlag drucken soll. Sohn Erik, der seinen Kindheitstraum, Außenhandel zu studieren, verwirklicht, macht dafür seinen kleinen Frieden mit schlechterdings Unzumutbarem. Er bricht den Kontakt zur Schwester offiziell ab. Dass er sich den Diensten für die Staatssicherheit verweigert, kann er nur für sich, im Stillen, als Widerstand verbuchen. Tochter Britta fliegt aus politischen Gründen von der Schule und ist über sich selbst verblüfft, weil sie unversehens zur Attraktion in einem privaten Zirkus wird. Sohn Matti ist ein Grübler, auch in der Familie zu keinem Kompromiss bereit. Er wird Autor eines regimekritischen Romans, der – wie viele andere – nur im Westen verlegt werden kann. Um diese Familie kreist ein ganzer Kosmos von Verwandten und Bekannten, Freunden und Feinden. Allein die Mutter bleibt seltsam blass, so dass ihr Verschwinden kaum ins Gewicht fällt.

Meinhardt hat das Schreiben als Sportreporter gelernt. Er beobachtet genau, er hat ein Händchen für Dramaturgie und Tempowechsel, und er hat Sinn für Ironie. Ihm ist eins dieser Bücher gelungen, von denen man nicht will, dass sie aufhören, auch wenn der ein oder andere Dialog etwas hölzern daherkommt. Man freut sich auf die angekündigte Fortsetzung. ■■■■